

Günther Oesterle

Das Kriegserlebnis im für und wider

„Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria
Remarque (1929)

I.

Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* ist der größte Verkaufserfolg in der Geschichte des deutschen Verlagswesens. Der Roman ist freilich nicht allein ein Buchbestseller geworden, sondern ein Erfolg, der durch das Zusammenspiel von drei Medien möglich wurde: Feuilleton – Buch – Film. Vom 12. November bis 9. Dezember 1928 erschien *Im Westen nichts Neues* als eine Fortsetzungsgeschichte in der zum Ullstein-Verlag gehörenden *Vossischen Zeitung*. Das ist nicht nebensächlich, sondern für die Erzählweise durchaus relevant. Der Text von Remarque ist von Anfang an als Episodenfolge, als Serie von Situationen geschrieben worden. Am 31. Januar 1929 erschien dann das Buch *Im Westen nichts Neues* mit großem Ankündigungsaufwand im Berliner Propyläen Verlag der Ullstein AG. Die außerordentlich hohe Startauflage betrug 30.000 Exemplare. Eine broschiierte Ausgabe kostete vier, eine in Leinen gebundene sechs Mark. Nach knapp drei Wochen waren bereits 100.000 Exemplare verkauft, am 7. Mai waren es 500.000, am 30. Juni 650.000, am 1. Juli 1930 war die Millionengrenze überschritten. Zu diesem Zeitpunkt lag das Werk schon in 23 Übersetzungen vor, mit den höchsten Auflagen in Frankreich (440.000), Russland (410.000), der Tschechei (81.500), Spanien (75.000), Holland (70.000), Schweden (67.000) und Japan (50.000). Der nationale und internationale Erfolg deutet darauf hin, dass *Im Westen nichts Neues* zehn Jahren nach Kriegsende den Nerv der *Nachkriegszeit* getroffen haben musste, indem er einen im angloamerikanischen Raum inzwischen etablierten Kriegs- und Nachkriegsmythos der

„verlorenen Generation“ aufgriff, nach Deutschland importierte, ihm eine neue deutsche Eigenart verlieh und in dieser bereicherten und neuen Form wieder exportierte. Der Roman hat eine aktuelle politische Bedeutung und eine spätere Langzeitwirkung. Beginnen wir mit der späteren Wirkung: 1945, also direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Roman im Rahmen der Um-erziehung in der Bücherreihe *Neue Welt* für in US-Lagern internierte deutsche Kriegsgefangene aufgelegt. Inzwischen, also im Jahre 2010, ist der Roman in mehr als 40 Sprachen übersetzt und hat eine Gesamtauflage von 20 Millionen erreicht. Er gehört heute – nicht nur in Deutschland – zum Kanon der Schullektüre. Anfang der 1930er Jahre hat der Roman *Im Westen nichts Neues* in verschiedenen Ländern eine unterschiedliche Rezeptionsart gefunden. In Westeuropa, in Japan und in Russland ist der Roman ein kontroverse Debatten auslösendes Lese- und Medienereignis geworden; in Deutschland und Italien wurde es hingegen zum Politikum. Drei dafür verantwortliche Ereignisse seien kurz genannt. Erstens: Auf Beschluss des Berliner Magistrats wurde Mitte Mai 1929 je ein Freiexemplar für die Schulbibliotheken „gestiftet“. Mussolini verbot zweitens in Italien schon 1929 den Verkauf und Vertrieb von *Im Westen nichts Neues*. Schließlich wurde drittens nach einer ‚bösen‘ Hetz-Vorgeschichte am 10. Mai 1933 der Roman von den Nationalsozialisten zu einem Teil der Bücherverbrennung gemacht. Mit dem demonstrativen Ausruf: „Gegen literarischen Verrat am Soldatentum des Weltkriegs / Für Erziehung des Volkes im Geist der Wehrhaftigkeit“ wird *Im Westen nichts Neues* öffentlichkeitswirksam dem Feuer übergeben.

Der bisher erfolgte knappe Bericht hat zwei Informationen bereitgestellt. *Im Westen nichts Neues* hat eine bis zu diesem Zeitpunkt noch nie erreichte schnelle und hohe Auflage erreicht. Mehrfach ist bezeugt, dass dieses Buch viele Menschen gelesen haben, die üblicherweise keine Bücher lesen. Das Buch hat schon kurz nach seinem Erscheinen, vornehmlich in Deutschland selbst, eine politische Debatte vehementester Art ausgelöst, an der die politische Auseinandersetzung und die neuartige Werbestrategie des Verlages gleichermaßen beteiligt waren. Bis 1930 sind 435 öffentliche Reaktionen in Form von Rezensionen, Le-

serbriefen, Gegenschriften dokumentiert. An dieser Kontroverse um *Im Westen nichts Neues* sind alle politischen Lager, Gruppierungen und Parteien (Mitte – Rechts – Links) beteiligt. Die verschiedenen Parteien ließen sich am meisten von der im Motto des Buches zum Ausdruck kommenden Devise provozieren: kein „Bekenntnis“ und keine „Anklage“ darstellen zu wollen. Es ist überliefert, dass sich zunächst auch konservative Leser von Remarques Darstellung des Ersten Weltkriegs haben beeindruckt lassen. Im Blick auf unsere Fragestellung, auf welche Weise Literatur geschichtswirksam werden kann, möchte ich diesen in der Öffentlichkeit ausgetragenen Ideenkampf in Deutschland auf eine bestimmte Weise vorstellen. Der jeweilige Übergang solcher Ideen in die Sphäre der Tat soll einerseits als Kampf um die Medienmacht, andererseits als brutale und gewalttätige Agitation transparent werden. Zunächst zur Medienmächtigkeit: Schriftsteller und Intellektuelle der politischen Mitte und der Sozialdemokratie haben sehr schnell die Wirkmächtigkeit von *Im Westen nichts Neues* erkannt. Sie haben die Werbestrategie des Verlags Propyläen bzw. Ullstein unterstützt. Am Tag des Erscheinens des Buches (31. Januar 1929) haben sie in verschiedenen Illustrierten und Zeitungen – Carl Zuckmayer z. B. in der *Berliner Zeitung* (die damals die höchste Auflage einer deutschen Bilderzeitschrift hatte) – emphatisch positive Rezensionen publiziert. „Es gibt jetzt ein Buch von einem Mann namens Erich Maria Remarque, gelebt von Millionen, es wird auch von Millionen gelesen werden, jetzt und zu allen Zeiten, und nicht gelesen, wie man Bücher liest: sondern wie man seinem Schicksal unterliegt, dem Unentrinnbaren seiner Zeit und seines Daseins, wie man es packt und wie man gepackt wird, wie man blutet, wie man kämpft, wie man stirbt. Dieses Buch gehört in die Schulstuben, die Lesehallen, die Universitäten, in alle Zeitungen, in alle Funksender, und das alles ist noch nicht genug. Denn es handelt sich nicht um eine gute Sache, wie bei vielen Kriegs- und Friedensbüchern der Zeit – es handelt sich um die Grundtatsache unseres Lebens und Werdens. [...] Das ist der Krieg, wie *wir* ihn an der Front erlebt haben – gerade wir, eine ganz bestimmte, *mit wenigen Jahreszahlen abzugrenzende Generation*.“ Diese aufklärungsnahe, didaktische, auf ein Volksbuch hinzielende, auf

die Unterstützung der Massenmedien hoffende Position nimmt beispielsweise auch der Präsident der Dichterkademie Walter von Molo ein: *Im Westen nichts Neues* sei „die bisher einzige neutrale Schilderung des furchtbaren Geschehens des Weltkriegs [...]. Dieses Buch ist unser Weltkriegsdenkmal, das Denkmal unseres unbekanntenen Soldaten. Gebt dieses Buch in jedes Haus, das noch keinen durch Krieg verlor, in jedes Haus, das Angehörige opfern mußte, es ist von allen Toten geschrieben, es ist das Testament aller Gefallenen aller Nationen an alle Lebenden.“ Die behauptete „neutrale Schilderung“ von Remarques Publikation machte es für diese genannten Schriftsteller der politischen Mitte möglich, das Buch als Volksbuch, Denkmal und Testament auszugeben, das gleichsam dem Tagesstreit entzogen sei. Als solches neutrales ‚Dokument‘ wurde es aber gerade nicht auf der extremen Linken wie Rechten akzeptiert. Den radikal Linken – und dazu zählten bedeutende Schriftsteller wie Carl von Ossietzky, Siegfried Kracauer, Anna Seghers – war die von Remarque ostentativ demonstrierte Neutralität Anstoß der Kritik. Es fehlte ihnen eine klare und dezidierte Stellungnahme; sie forderten Analysen der gesellschaftlichen Ursachen des Krieges. Die Wirkmächtigkeit des Buches war ihnen zu ambivalent. Sie glaubten Residuen einer gewissen sentimentalischen Kriegsromantik ausmachen zu können. Völlig überrascht waren sie schließlich, dass dieses von ihnen mit kritischer Distanz wahrgenommene Modebuch *Im Westen nichts Neues* für die extrem Rechten und insbesondere die Nationalsozialisten eine zentrale Provokation – das Politikum – wurde. Die radikalen Rechten haben Remarques Buch zunächst als „Entheiligung“ des „großen Ringens“ des „deutschen Frontsoldaten“ begriffen, als Darstellung des heroischen Krieges aus der „Latrinenperspektive“. Ihre Polemik zielte zunächst weniger auf das Werk als auf die Person des „degenerierten“ „Kaffeehaus-Literaten“ Remarque. Im Einzelnen versuchten sie sich auch an Widerlegungsversuchen z. B. der empirischen Überprüfung einzelner Textstellen des Romans. Obwohl diese Polemik innerhalb der Sequenz kritischer Kommentare allmählich Wirkung zeigte (neuere Untersuchungen konnten nachweisen, dass die anfänglich überwiegend positiven Stimmen in den Zeitungsbesprechungen ab Mitte Mai 1929 allmählich

kritischer und kritischer wurden) änderte sich die Strategie der extremen Rechten, insbesondere der Nationalsozialisten, grundsätzlich. Sie hatten nämlich bemerkt, dass ihre Kritik nur die Aufmerksamkeit auf den Roman lenkte und damit die Auflage steigerte. Just in dem Augenblick, als die kritischen Kommentare zu Remarques *Im Westen nichts Neues* zu überwiegen beginnen – Herbst 1929 –, konstatierte Roman Hoppenheit in seinem Artikel *Der Fall Remarque* in der *Politischen Wochenschrift für Volkstum und Stadt* die „kulturpolitische Niederlage der Rechten“ im Streit um Remarques Buch. Es sei die „falsche Taktik“ gewesen, sich auf die Person Remarque und die Wahrhaftigkeitsfrage eingelassen zu haben. Damit habe man „unfreiwillig Beiträge für eine werbewirksame Legendenbildung um Remarque“ geleistet. Die „Werbeabteilung“ des Ullstein-Verlags habe es verstanden, die „Agitation“ gegen das Buch „zu einer Agitation mit umgekehrtem Vorzeichen“ gewinnbringend auszunutzen. Dennoch, so ermahnte Hoppenheit und in seinem Gefolge Hans Teichmann in einem Artikel seine Leser, sei es noch nicht zu spät „aus dieser Niederlage einige praktische Nutzenanwendung zu ziehen [...] die erlittene Niederlage [...] wieder gut zu machen.“ Anders als die radikale Linke begriff die radikale Rechte *Im Westen nichts Neues* unmittelbar als Politikum. Sie erkannte, dass dieses Buch eine Speerspitze war gegen die Dolchstoßlegende. Gerade weil dieser Bericht aus dem Krieg sich nicht als parteiisch ausgab, wirkte er gegen Versuche der Remilitarisierung durch die Rechten. Dieses Buch war brisant und aktuell politisch, gerade weil es ‚unpolitisch‘ auftrat. Die Rechte spürte auch, dass sie eine falsche Taktik angewendet hatte. Die Suggestionskraft der Aussagen des Buches war stärker als die Denunziation Remarques als degenerierter „Kaffeehausliterat“, der den Krieg als ungeren „Eingezogener“ statt als freiwilliger Heroe mitgemacht habe. Der Strategiewechsel der Rechten bestand nun darin, nicht mehr den Fall Remarque sich denunziatorisch vorzunehmen, sondern den „Fall Ullstein“: Eine Woche nach dem Eingeständnis einer „kulturpolitischen Niederlage“ beginnt Joseph Goebbels *Im Westen nichts Neues* zu lesen. Zwei Einträge in seinem Tagebuch (21. Juli und 23. Juli 1929) sind höchst signifikant. „Ein gemeines, zersetzendes Buch. Die Kriegserinnerungen eines Eingezogenen.

Weiter nichts. Nach 2 Jahren spricht von diesem Buch kein Mensch mehr. *Aber es hat seine Wirkung* getan in Millionen Herzen. Das Buch ist gemacht. Deshalb so gefährlich.“ Am 23. Juli 1929: „Zu Ende gelesen. Eine elende Tendenzmache. Das merkt man vor allem im zweiten Teil. Von uns fällt keiner mehr auf dieses Buch herein.“ Goebbels erkennt die Gefährlichkeit des Buches. Er spürt die Stoßrichtung des zweiten Teils von *Im Westen nichts Neues* heraus. Die implizite politische Botschaft gegen die Dolchstoßlegende lautet: schon 1917 habe der einfache Soldat die Niederlage auf Seiten der Deutschen realisiert, und trotzdem habe die militärische und politische Führung noch zigtausende Menschen sinnlos sterben lassen. Ein Zitat aus Remarques Publikation steht für viele: „Jeder weiß, daß wir den Krieg verlieren. Doch der Feldzug geht weiter – das Sterben geht weiter. Warum macht man kein Ende?“ Goebbels erkennt: „Das Buch ist gemacht. Deshalb so gefährlich“. Bei der nächsten ‚Kampfesrunde‘ auf dem „Remarque-Kriegsschauplatz“, bei der Premiere der amerikanischen Verfilmung des Romans nämlich nutzt Goebbels die Tatsache, dass der deutschstämmige *jüdische* Amerikaner Carl Laemmle die Verfilmungsrechte vom Ullstein-Verlag erworben hatte, um die Verfilmung des Remarque-Bestsellers antisemitisch und verschwörungstheoretisch als „jüdische Mache“ zu denunzieren. Es genügt, die Lektüre der Schlagzeilen der von Goebbels herausgegebenen Berliner Kampfzeitung *Der Angriff* zu zitieren: 6. Dez. 1930: „Im Westen etwas Neues. Einmütiger Entrüstungssturm über den jüdischen Sudelfilm ‚Im Westen nicht Neues‘“; 8. Dez.: „Neuer Hetzfilm in Sicht! Frechheit der Filmjuden!“; 10. Dez.: „Sturmlauf gegen den jüdischen Schandfilm.“ Der Strategiewechsel, keine wie immer geartete Auseinandersetzung mit Inhalt oder Person von *Im Westen nichts Neues* zu führen, sondern antisemitische Hetze und brutale Gewalt durch Störung der Filmaufführungen anzuwenden, führte zum sogenannten „Filmsieg“ Goebbels’, zum Verbot des Films *Im Westen nichts Neues*. Mit dem Sieg der Straße in diesem „Filmkrieg“ 1930 war der Beginn des Endes der Weimarer Republik sichtbar geworden. Ich fasse zusammen: *Im Westen nichts Neues* hat Geschichte gemacht. Es hat die Remilitarisierungsversuche der Rechten in der Weimarer Republik seit Ende 1928 empfind-

lich gestört, bis sie andere text- und autorferne Strategien wählten: Gewalt und antisemitische Hetze. Insofern zeigt Remarques Fortsetzungsroman, Buch und Film – so meine These – *Macht* und *Ohnmacht* belletristischer, literarischer und filmischer Medien.

II.

In der Forschung war früh schon ersichtlich geworden: es gibt ungefähr zeitgleich oder kurz vor Remarques Veröffentlichung von *Im Westen nichts Neues* literarisch gleichwertige oder poetisch sogar besser geschriebene Werke über den Krieg (die Remarque übrigens zur Kenntnis genommen hatte und zum Teil rezensierte). Keines dieser Bücher hatte aber nur annähernd diesen Erfolg zu verzeichnen wie das bei Ullstein erschienene Werk Remarques. Es lag also nahe, den überraschenden und einzigartigen Erfolg von *Im Westen nichts Neues* den in der Tat innovativen Marketingstrategien des Verlags zuzuschreiben. Ein Großteil der Forschung hat sich mit fraglos bedeutenden Ergebnissen auf die Rekonstruktion dieser Ullsteinischen Marketingstrategien gestürzt. Das Werk selbst geriet dabei fast gänzlich aus dem Blick. Übrig blieb nur noch eine schale Referenz gegenüber der „Leistung Remarques“ – die mit einer „wenngleich“-Formel eingeleitet wird. Man beachte die Einrahmungstechnik der symptomatischen Argumentation, wie man sie in der Forschung antrifft: „In der Tat hatte Ullstein maßgeblichen Anteil an dem Erfolg von ‚Im Westen nichts Neues‘, *wenngleich* Remarques Leistung unbestritten sein soll: er hat das richtige Thema, in der ansprechendsten Form zum optimalen Zeitpunkt geliefert.“ Dann heißt es aber: „*Allerdings* ist zu bezweifeln, daß ohne den Werbe- und Presseapparat des Konzerns ein so gewaltiges Publikumsinteresse vom Veröffentlichungszeitpunkt des Vorabdrucks hätte geweckt werden können.“ Es wird Zeit, diese mit Attributen wie „ansprechendste Form“ latent, wenn auch unfreiwillig abwertende Formel der Leistung Remarques zu korrigieren. Es gilt die These zu wagen, dass der innovativen und raffinierten Vermarktungsstrategie eine nicht weniger artisti-

sche, innovative und raffinierte Schreibform im Roman selbst korrespondiert. Die Marketingstrategie des Ullstein-Verlags kann man am besten an zwei Vorgängen erläutern: Erstens die vom Verlag vorgenommene Streichung des Untertitels *Roman* (sie wurde erst nach 1945 wieder eingefügt) und zweitens die am 8. November 1928 abgedruckte „redaktionelle Vorankündigung“ der Fortsetzungsgeschichte *Im Westen nichts Neues*: „Erich Maria Remarque, kein Schriftsteller von Beruf, ein junger Mensch in den ersten Dreißigern, hat plötzlich vor einigen Monaten den Drang und Zwang empfunden, das in Worte zu fassen, zu gestalten und innerlich zu überwinden, was ihm und seinen Schulkameraden, einer ganzen Klasse von jungen, lebenshungrigen Menschen, von denen keiner wiederkehrte, geschehen war [...]. So ist das erste wirkliche Denkmal des ‚unbekannten Soldaten‘ entstanden.“ Es ist fraglos: diese Marketingstrategie-Behauptung, Remarque sei „kein Schriftsteller von Beruf“ gewesen, leugnet die schriftstellerische Artistik Remarques. Die Forschung hat indes längst gezeigt, dass der Roman „minutiös vorstrukturiert, skizziert und in drei Fassungen ‚erprobt‘“ wurde. Das Marketing hingegen verwandelt den Romancier in einen Autobiographen und macht ihn um einige Jahre älter, damit er mit der Hauptfigur des Vorabdrucks „Paul Bäumer, dem Freiwilligen des ersten Kriegsjahres“ identisch erscheint.

Thomas F. Schneider hat in detaillierten Studien nachweisen können, dass der Verlag den Richtungspfeil des Remarqueschen genetischen Schreibprozesses vom zunächst „autobiographisch motivierten Text“ zum fiktionalen des Romans rückgängig machte und damit, das ist die Pointe, die Rezeptionserwartung des Genres erfüllt: „Die Erwartungshaltung bei der Rezeption eines Textes des Genres ‚Kriegsliteratur/Fronterinnerung‘ war auf einen autobiographischen, unpolitischen, ahistorischen, ‚naturalistischen‘ und nicht-literarischen Text ausgerichtet.“ Diese Rückübersetzung des Romans in ein illiterates Bekenntnisbuch erklärt zwar den gattungsbedingten Bedarf an Authentizität, nicht aber, warum aus der Unzahl von vorhandenen Kriegserinnerungen, eben just dieser Text *Im Westen nichts Neues* zu einer kollektiven ‚Offenbarung‘ wird. Dafür bietet eine Verlagsannonce eine zweite Plausibilität. Hieß es noch in der

„redaktionellen Vorankündigung“ zur Feuilleton-Fortsetzungsgeschichte im November 1928: „Erich Maria Remarque, kein Schriftsteller von Beruf [...] hat plötzlich vor einigen Monaten den Drang und Zwang empfunden, das in Worte zu fassen zu gestalten und innerlich zu überwinden“ – so wird ein halbes Jahr später das Freischreiben von einem Trauma in einer Annonce im Börsenblatt des deutschen Buchhandels viel markanter hervorgehoben: „Als sich im Herbst 1927 die verschütteten Eindrücke seiner Frontzeit ungestüm meldeten, schrieb Remarque sie sich in wenigen Wochen von der Seele. Nur um sich von ihm zu befreien, hatte er seine Kriegserlebnisse gestaltet“. Remarque hat dieser doppelten Mystifikation, die der Verlag virtuos betrieb, nicht widersprochen. Er hat sie, so das Ergebnis der Forschung, mit einer Reihe literarischer Strategien sogar bedient. Er hat seinem Helden und der Gruppe, die aus verschiedenen Schichten stammenden mitkämpfenden Soldaten eine „kollektive Erzählstimme“ gegeben, indem er erstens den Protagonisten Paul Bäumer häufig im Wir-Ton sprechen lässt, indem er zweitens typische Standardsituationen des Krieges durch erlebte Zeit- und Raumdarstellung sowie authentisch klingende derbe Soldatensprache authentisiert und verlebendigt. Diese Rekonstruktion *bestimmter*, weniger literarischer Strategien z.B. einer Verlebendigung von Standardsituationen und einer Melodramatisierung von Szenen des Krieges verharmlost aber den Roman Remarques und bringt ihn herab auf das Niveau, das die damalige Werbung propagierte.

Bedingt durch das Vorurteil des Trivialen hat die Literaturwissenschaft bislang versäumt, eine genaue ästhetische Analyse dieses höchst intrikaten Romans vorzunehmen. Es steht an das Wechselreiten von Horrorzenen, burlesken und elegisch poetischen Szenen zu rekonstruieren. Wichtig wäre auch, den Wechsel von Kollektivdarstellungen und präzisen individualisierten einsamen Einstellungen, von kinematographischen, mit Visualität arbeitenden und von poesienahen Szenen zu analysieren. Es ist signifikant, dass der Roman auf der einen Seite die kollektive Kriegserfahrung an der Front und in den Verschnaufpausen hinter der Front derb realistisch herausarbeitet, auf der anderen Seite entscheidende poetische und erinnerungstheoretische

Passagen in einer kontrapunktischen Weise auf den Einzelnen in seiner Einsamkeit (z. B. allein auf dem Posten in der weiten Landschaft) fokussiert. Die Struktur des Romans wird transparent durch die Offenlegung der komplexen Beziehung zwischen schutzsuchender Kollektivität und gefährdeter Individualität. Eine einlässliche Interpretation könnte auch zeigen, dass und wie Remarque mehrere Typen von Romanen ineinander verschränkt – den Adoleszenz-Roman, den Erinnerungsroman und den Kriegsroman – und wie er dadurch zugleich zeitgenössische Mythen wie die „verlorene Generation“ aufgreift und rezeptionspsychologisch bedient. Eine präzise Analyse müsste aber zeigen, dass Remarque gerade nicht die gängigen Kategorien der Regression und Verrohung als Symptome der verlorenen Generation profiliert. An Stelle einer psychologischen Regression des Menschen zum Soldaten im Krieg zeigt er etwas viel Kühneres – gleichsam einen Evolutionsrücksprung an der Front zum „Tiermenschen“ mit seinen Instinkten, mit seinem kynischen Ducken und Einpassen in die jeweilige Situation und seiner einzigartigen Fähigkeit, instinktiv und blitzschnell zu handeln und zu reagieren:

„Wir schnellen mit einem Ruck in einem Teil unseres Seins beim ersten Dröhnen der Granaten um Tausende von Jahren zurück. Es ist der Instinkt des Tieres, der in uns erwacht, der uns leitet und beschützt. Er ist nicht bewußt, er ist viel schneller, viel sicherer, viel unfehlbarer als das Bewußtsein. Man kann es nicht erklären. Man geht und denkt an nichts – plötzlich liegt man in einer Bodenmulde und über einen spritzen die Splitter hinweg; – aber man kann sich nicht entsinnen, die Granate kommen gehört [zu haben,] es ist diese hellsichtige Witterung in uns, die uns niedergerissen und gerettet hat, ohne daß man weiß wie. [...] Wir fahren ab als mürrische oder gutgelaunte Soldaten – wir kommen in die Zone, wo die Front beginnt, und sind Menschentiere geworden.“

Neben der Verrohung des Frontsoldaten, die Remarque nicht verschweigt, zeigt er zugleich die tiefgreifende Melancholie dieses Kriegserlebens. Beide Erfahrungsschilderungen, das kynische Ducken der zu ‚Tiermenschen‘ gewordenen Soldaten und ihre abgründige Melancholie, haben die Leser ergriffen. Nach-

vollziehbar wurde für die Leser auch die Rückkehr der Überlebenden aus der psychisch gepanzerten, vereisten und verschwiegenen Kriegswelt in das ‚normale‘ Leben nach dem Krieg. Im Zentrum des Romans steht dabei die Ambivalenz der Erinnerung. Erinnerung und Nachdenken ist mitten im Krieg eine tödliche Gefahr – sie führt den Einzelnen in den „Frontkoller“, in die Desertion oder in den Wahnsinn. Das im Krieg überlebensnotwendige Schweigen, dieser kollektive „Winterschlaf“, diese erinnerungslose abgeschnittene Vereisung, beginnt nun nach dem Krieg mit zehnjähriger Verspätung durch die Sprachfindung des Romans seinen späten Ausdruck zu finden. Remarque gelang mit seinem Roman *Im Westen nichts Neues* eine andere, nicht heroische Darstellung und Erinnerung des Stellungskrieges im Ersten Weltkrieg.

Weiterführende Literatur

- Imke Harjes: ‚Im Westen nichts Neues‘. Bestseller und politischer Skandal, in: Lesekultur (1999), S. 177 – 188.
- Peter Dörp: Goebbels' Kampf gegen Remarque. Eine Untersuchung über die Hintergründe des Hasses und der Agitation Goebbels' gegen den Roman ‚Im Westen nichts Neues‘ von Erich Maria Remarque, in: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 48 – 64.
- Angelika Howind: Ein Antikriegsroman als Bestseller. Die Vermarktung von ‚Im Westen nichts Neues‘ 1928 – 1930, in: Tilmann Westphalen (Hg.): Erich Maria Remarque 1898 – 1970, Bramsche 1988, S. 55 – 64.
- Thomas F. Schneider: Das Genre bestimmt die Quelle, in: Anton Schwob (Hg.): Quelle – Text – Edition, Tübingen 1997, S. 361 – 368.